Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 47

Artikel: Shanghaied : der Sturz ins Dunkle [Fortsetzung]
Autor: Norris, Frank
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757221

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Shanghaied

Der Sturz ins Dunkle

ROMAN VON
FRANK NORRIS

6

Copyright 1936 by Dr. H. Girsberger, Zürich

Als die beiden hinzutraten, gingen die Kulis auseinander, und Wilbur sah eine Gestalt, den Kopf auf einer zusammengerollten Bluse, seltsam still auf dem zertrampelten Sand liegen.

«Es ist Charlie», rief Moran aus.

«Wo ist er verletzt, Jim?»

Jim, der einzige von der Besatzung, der außer Charlie englisch verstehen und sprechen konnte, antwortete:

«Ein Räuber finden deine Pistole, Revolver, Charlie kämpfte viel, als er nicht sehen, ein Räuber kam von hinten und schoß Charlie in Seite, ja?»

«Tötete er ihn? Ist er tot?»

«Nein, ich denken, er stirbt bald, er nichts verstehen, er schlafen, bald für immer schlafen, ich denken.»

Als Wilbur den zerrissenen Aermel einer Bluse, der als Verband benutzt worden war, vorsichtig entfernte, war wenig Blut zu sehen. Gerade unter der Achselhöhle war die Kugel eingedrungen — eine kleine Oeffnung, die sich bereits geschlossen hatte und unter zwei Blutklümpchen halb verdeckt lag. Der Chinese war vollkommen bewußtos, die Augen weit offen, er atmete schnell, unregelmäßig und schwach.

«Was meinst du, Maat?» fragte Moran leise.

«Ich glaube, die Kugel ist durch die Lunge gegangen», antwortete Wilbur traurig. «Armer, alter Charlie!»

Moran kniete nieder und legte einen Finger auf das schmale Handgelenk, das so gelb wie altes Elfenbein war.

«Charlie», rief sie — «Charlie, hier, kennst du mich nicht? Wach auf, alter Bursche! Es ist Moran. Es ist nicht so schlimm, nicht?»

Charlies Augen öffneten und schlossen sich mehrere Male.

«Nicht kann sagen», antwortete er schwach, «sehr viel verwundet.» Dann begann er zu husten.

Wilbur seufzte erleichtert auf. «Es wird schon mit ihm werden!» rief er aus.

«Ich glaube auch», bestätigte Moran.

«Jetzt müssen wir ihn zuerst an Bord des Schoners bringen», sagte Wilbur. «Wir können ihn in dem Boot der Strandräuber hinüberbringen. — Bei Gott!» rief er plötzlich aus, «das Ambra! — Ich hatte das vollkommen vergessen.» Er wurde unruhig. Während des Kampfes hatte man den Fund ganz vergessen. Hatten sie vielleicht umsonst gekämpft? In dem Augenblick, als die Küstenräuber von dem beabsichtigten Ueberfall erfahren hatten, wäre es ein leichtes für sie gewesen, das Ambra zu verstecken — oder selbst zu zerstören.

Mit zwei Schritten war Wilbur bei dem Boot und durchwühlte die Kästen des Bootes. Dann stieß er einen Freudenruf aus. Der ganze Schatz war da, das Stück war in vier Teile zerschnitten, drei waren in Teekisten versteckt, der vierte war noch in die Hängematte gewickelt.

«Wir haben es!» rief er Moran zu, die ihm gefolgt war. «Wir haben es, Moran! Ueber einhunderttausend Dollar. Wir sind reich — du und ich. Es hat sich doch gelohnt zu kämpfen, was? Jetzt wollen wir machen, daß wir fortkommen, jetzt geht's heimwärts.»

«Ich muß nur an Charlie denken», sagte sie zögernd, «wenn das nicht wäre, könnten wir uns freuen. Ich weiß nicht, ob es richtig war, daß wir das Lager hier überfielen. Ich möchte nicht, daß wir Charlie in unseren Kampf gezogen haben, nur damit er getötet wurde.»

Wilbur starrte erstaunt auf diese neue Moran. Wo war das wilde, ungebändigte Mädchen der vergangenen Nacht, das ihn verflucht und seine Einwendungen über Recht und Unrecht verachtet hatte?

«Ho», antwortete er ungeduldig, «Charlie wird schon wieder hochkommen. Außerdem habe ich ihn nicht gezwungen. Ich, vielmehr wir, wir liefen gleiche Gefahr. Wenn ich meinen Mann dort hinter der Hütte nicht getötet hätte, würde er mich kaltgemacht haben. Auf jeden Fall haben wir unser Ziel erreicht. Wir haben das Ambra. Sie raubten es uns, und wir waren stark genug, es uns wiederzuholen.»

Moran nickte nur, als ob sie von seiner Entscheidung befriedigt sei und fügte hinzu:

«Und was nun, Maat?»

«Wir wollen zur ‚Bertha' zurück und, sobald die Flut kommt, in See gehen. Jim und zwei andere werden Charlie im Boot hinüberfahren. Der Rest wird um die Bucht herumgehen. Wir werden noch mit Hoang reden müssen, wenn er sich inzwischen nicht befreit und das Schiff angesteckt hat, bevor wir zurück sind. Ich will diese Strandräuber nicht mit nach San Francisco nehmen.»

«Was willst du mit den Gefangenen tun?» fragte sie.

«Laß sie gehen, wir haben ihre Waffen.»

Das Verhältnis der beiden hatte gewechselt. Wilbur bestimmte nun, was geschehen sollte, und Moran nahm seinen Rat an und verließ sich auf sein Urteil.

Entsprechend Wilburs Befehl wurde Charlie in das Boot getragen, und mit zwei Leuten an den Riemen und dem Ambra im Kasten fuhr es nach dem Schoner hinüber. Wilbur selbst zerschnitt die Fesseln der beiden Gefangenen und jagte sie fort. Dann kehrten sie alle an der Bucht entlang nach der «Bertha Millner» zurück.

Erst gegen Mittag, als die Sonne unbarmherzig herunterbrannte, versammelte sich die Besatzung des kleinen Schoners in dem Schatten ihres Rumpfes. Sie waren vollkommen ermattet, und sobald Charlie an Bord gehoben war und das Ambra — oder, wie sie es jetzt nannten, ihr «Schatz» sicher in der Kajüte verstaut war, erlaubte Wilbur den Chinesen drei bis vier Stunden Ruhe. Sie hatten weder Frühstück noch Mittag bekommen, aber die Erschöpfung war größer als ihr Hunger, und nach einigen Augenblicken lagen alle sechs schlafend auf dem Vordeck ausgestreckt im Schatten des Vorsegels, das zu diesem Zweck gesetzt worden war. Wilbur und Moran suchten jedoch Hoang auf, den sie so fanden, wie sie ihn verlassen hatten — gefesselt auf dem Boden der Kajüte.

«Nun wollen wir uns unterhalten», sagte Wilbur, als er die Stricke von den Handgelenken und Füßen löste. «Wir haben uns unseren Fund wiedergeholt, alter Freund, und einen von deinen Leuten hat es das Leben gekostet. Es war verkehrt, daß du dich mit uns einließest, du bist jetzt in einer verdammten Lage, alter Bursche. Dein Schiff ist zerschellt, alles Oel und Speck vom Wal sind verloren, vier deiner Leute sind ausgerückt, einer ist getötet, einen haben wir gefangen und laufen lassen, einer ist verwundet und du selbst bist gefangen, deine Zähne sind bis auf den Gaumen abgefeilt. Nun», fuhr Wilbur fort, «ich denke, dies wird eine Lehre für dich sein.»

Der kleine Strandräuber — er war kaum über eineinhalb Meter — rieb seine schmerzenden Handgelenke und starrte Wilbur mit den winzigen, funkelnden Augen an.

Wilbur fuhr fort: «Wir segeln heimwärts. Ich lasse dich und deine Leute hier in dieser Bucht. Als unsere Leute den Schoner verließen, haben sie eine Menge Proviant mitgenommen. Ich will ihn euch hier lassen — und außerdem habt ihr genug Schildkröten und Muscheln. Ich glaube, einige amerikanische Kriegsschiffe kommen zweimal jährlich zu Schießübungen nach dieser Bay. Wenn wir sie unterwegs treffen, wollen wir ihnen melden, daß hier Gestrandete leben. Das ist alles, was wir für euch tun wollen! Wenn es euch nicht gefällt, könnt ihr an der Küste entlang marschieren, bis ihr eine Stadt trefft, aber ich würde es euch nicht raten. Nun, was hast du zu sagen?»

Hoang war stumm. Sein Zopf war halb aufgegangen, und er flocht ihn neu, nachdenklich die Augen schließend.

«Nun, was meinst du?» sagte Moran.

«Ich verliere Gesicht», antwortete Hoang endlich ruhig.

«Du verlierst dein Gesicht? Was meinst du damit?»

«Ich verliere Gesicht», beharrte er, dann fügte er hinzu: «Ich schäme mich sehr. Du kämpfen meine Chinaboy, du mich fangen, meine Boy mich nicht mehr haben für Boss. Ich gehen zurück, sie mich nicht lieben. Vielleicht mich töten. Ich verliere Gesicht — nicht mehr Boss.»

«Was für eine Bande!» stieß Wilbur hervor.

«Ich glaube, es ist etwas Wahres daran, was er sagt, was meinst du, Maat?» bemerkte Moran, legte über jede Schulter eine Flechte und streichelte sie nach ihrer Gewohnheit.

«Wir wollen Jim fragen», entschied Wilbur.

Jim bestätigte Hoangs Angaben. «Oh, die Räuber töten schlechten Boss sicher», erklärte er.

«Wollen wir ihn nicht lieber mit nach Frisco nehmen, Maat?» sagte Moran, «es ist genug Blut geflossen.»

So wurde es abgemacht, daß der besiegte Strandräuber, der gefangene Freibeuter, der «sein Gesicht» verlor und seinen Leuten nicht länger in die Augen zu blicken wagte, an Bord behalten wurde.

Am nächsten Morgen um vier Uhr ließ Wilbur von den Leuten den Sand vom Bug des Schoners graben. Die Leine, durch die er hereingezogen werden sollte, wurde um den Felsen gelegt, frisches Wasser an Bord genommen und Proviant für die zurückgebliebenen Strandräuber zurückgelassen. Das Boot wurde an Bord geholt und die Luken geschlossen.

Bei Flut wurde der Schoner heruntergezogen, und bei der leichten Brise entfernte er sich langsam vom Lande. Eine Stunde gebrauchte er, um allmählich aus der Bucht zu gleiten. Aber dann frischte der Wind auf. Moran nahm das Steuerrad, Flieger und Stagsegel wurden gesetzt, das Kielwasser begann am Heck zu schäumen, und der Bug rauschte durchs Wasser. Der Ozean öffnete sich weiter und immer weiter. Moran legte das Ruder herum, und als sich der Bug des Schoners nordwärts drehte, rief sie Wilbur zu:

«Maat, wirf noch einen letzten Blick auf die Magdalena Bay!»

Wilbur stand neben ihr, mit einem Blick umfaßte er den weiten Bogen der Küste. Die endlosen, gelben Sandmassen, über denen die Hitze brütete, die weite Fläche des blauen Wassers mit dem grünen Seetank erschienen ihm unendlich vertraut. Alles war ihm bekannt, freundlich und anheimelnd. Kaum eine Stelle der weiten Bucht, die nicht den Abdruck seines Fußes trug. Da war der Platz beim Strom, wo er und Moran das erstemal landeten, frisches Wasser holten und Abalonen sammelten, der Bach selbst, wo er Wachteln gefangen hatte, der Sandhügel mit dem gebleichten Walfischschädel, wo sie den Schoner hatten auflaufen lassen. Und da, jener schwarze Fleck, über dem noch eine graublaue Rauchwolke stand, war die verkohlte Ruine des alten, portugiesischen Walfischfängerlagers, wo sie mit den Strandräubern gekämpft hatten.

Einen Augenblick schauten Wilbur und Moran schweigend zurück. Sie standen auf dem Achterdeck, im Schatten des Hauptsegels, von der Besatzung des Schoners getrennt und ganz allein.

(Fortsetzung Seite 1460)

«Nun heißt es Abschied nehmen von dem alten Platz, nicht wahr?» sagte Wilbur endlich.

«Ja», sagte sie mit noch etwas tieferer Stimme als gewöhnlich, «Maat, dort haben sich große Dinge ereignet.»

«Es sieht nicht so aus, als ob wir dort mit chinesischen Piraten gekämpft hätten, nicht wahr?» sagte er; doch während er noch die Worte sprach, ahnte er, daß er das gar nicht meinte.

«Ach, was kommt es darauf an», sagte Moran mit einer ungeduldigen Bewegung des Kopfes. «Dort habe ich zum erstenmal erkannt, daß du ein Mann und ich trotz allem ein Weib bin, und daß wir nur beide — du und ich — in der Welt sind, daß du mich liebst und ich dich, und daß nicht weiter wert ist, daran zu denken.»

Wilbur legte seine Hand auf die ihre, die eine Speiche des Steuerrades faßte.

«Moran, ich habe es schon lange gewußt», sagte er, «was für ein herrlicher Monat ist dies gewesen! Mir ist, als ob ich erst angefangen habe, zu leben, seit ich dich liebe.»

«Und du liebst mich wirklich und wirst mich immer lieben? O, du weißt nicht, wie diese letzten Tage mich gewandelt haben. Hier innen ist etwas vor sich gegangen» — sie legte beide Hände auf die Brust — «ich bin vollkommen verändert, Maat. Es gehört alles dir. Und es schmerzt — und ich bin stolz, daß es weh tut. Oh!» rief sie plötzlich, «ich kann noch nicht lieben und mache es sehr ungeschickt, und ich kann dir nicht sagen, was ich fühle, weil ich es selbst nicht begreife. Aber du mußt gut zu mir sein!» Die tiefe Stimme zitterte ein wenig. «Du mußt gut und treu zu mir sein, Maat, weil ich nur dich habe und ich dir ganz gehöre. Maat, sei immer gut und lieb zu mir. Ich bin nicht mehr Moran. Ich bin nicht mehr stolz und stark und unabhängig, und ich will nicht mehr einsam sein. Ich will dich haben — ich will dich immer bei mir haben. — Ich bin jetzt nur noch eine Frau, Liebster — nur eine Frau, die dich mit ihrem ganzen Herzen, das sie eben entdeckt hat, liebt.»

Wilbur konnte kein Wort als Antwort finden. Es war etwas so Feierliches und gleichzeitig so Edles in Morans Hingabe, in ihrem Vertrauen in ihn und seine Güte, daß er plötzlich mit Scheu vor der heiligen Pflicht erfüllt war, die jetzt auf ihm ruhte. Sie gehörte nun ihm, er mußte sie halten, beschützen und verteidigen — sie, die früher so herrlich in ihrer Kraft, ihrer einsamen Größe, ihrem unberührten, priesterlichen Mädchentum gewesen war. Alle Worte schienen ihm wertlos und nichtssagend zu sein.

Sie kam dicht an ihn heran, legte ihre Hände auf seine Schultern, blickte ihm gerade in die Augen und sprach:

«Du liebst mich, Maat, und willst mich immer lieben?»

«Immer, Moran», sagte Wilbur schlicht.

Er nahm sie in die Arme, sie legte die Wange für einen Augenblick gegen die seine, dann nahm sie seinen Kopf zwischen die Hände und küßte ihn.

Zwei Tage gingen vorüber. Die «Bertha Millner» hielt ihren Kurs nach Norden. Moran steuerte sie an der Küste entlang. Wilbur schickte eine Wache in den Mastkorb, um nach einem weißen Kreuzer oder Schlachtschiff, das zu Schießübungen nach Süden fuhr, Ausschau zu halten. Bei dem Proviant, den er für die Chinesen zurückgelassen hatte, war eine von Hoang geschriebene Botschaft geblieben, die besagte, daß sie vielleicht innerhalb eines Monats von einem Kriegsschiff abgeholt würden.

Hoang blieb still und gedrückt. Die Besatzung wollte mit ihm nichts zu tun haben. Der gedemütigte Strandräuber blieb ganz für sich, während des ganzen Tages saß er auf dem äußersten Ende des Vorschiffes, rauchte seine Pfeife und brütete stumm vor sich hin.

Moran hatte das Stück Ambra aus Kitschells Hängematte herausgenommen und die Matte mittschiffs angebunden. Hier wurde Charlie so gut es ging gebettet. Sie konnten jedoch wenig für ihn tun, von Zeit zu Zeit wurde er von heftigen Hustenanfällen geschüttelt, die ihm große Schmerzen bereiteten. Eines Mittwochs endlich, als Moran gerade den Stand der Sonne gemessen hatte und ausgerechnet, daß sie ungefähr acht Seemeilen südwestlich von San Diego lagen, hörte sie überrascht, wie Wilbur sie scharf anrief. Sie lief zu ihm und fand ihn neben Charlies Hängematte stehen.

Der Chinese war im Sterben und wußte es. Er sprach mit leiser und schwacher Stimme zu Wilbur und suchte ihm zu erklären, daß es ihm leid täte, daß er den Schoner damals in der Bucht verlassen hatte.

«Sehr viel traurig», sagte er, «aber Chinaboy hatten große Angst vor Feng-Shui. Wenn es Feng-Shui nicht gefällt, wir müssen fort. Viel traurig, daß ich verlassen Schoner in der Nacht, sehr leid — verstehen?»

«Natürlich, wir verstehen, Charlie», sagte Moran, «du hast dich aber im Kampfe nicht gefürchtet.»

«Ich bald sterben», sagte Charlie ruhig, «ihr sagen, ihr geben mir fünfzehnhundert Dollar?»

«Ja, das haben wir versprochen. Was soll damit geschehen, Charlie?»

«Ich wünschen sehr feine Beerdigung in Chinatown in San Francisco. Oh, sehr schön! Ihr kaufen sehr schönen Sarg, ja? Mit viel silberteures Gewand. Ihr geben mein Geld der Hop Sing Assoziation gegenüber dem Ming Jen Tempel. Ihr verstehen? Hop Sing? — eine von den ‚Sechs Kompagnien'.»

«Sagen Hop Sing, ich wünschen Beerdigung mit vier Pferden — nicht vergessen Pferde», fügte er hinzu.

«Nein, ich werde die Pferde nicht vergessen, Charlie. Du sollst vier haben.»

«Möchte sechs Musiker — China Musik — mit viel Gong. Nicht vergessen? Zwei Priester — alle weiß gekleidet — verstehen?? Ihr müßt Sarg selbst kaufen. Sehr schönen Sarg, viel Silber und vier Pferde. Ihr kauft Feuerwerk — ein, fünf, siebenhundert Feuerwerkskörper, machen großen Lärm. Und Schweinebraten und viel Reis und China-Schnaps. Sehr schöne Beerdigung, Gewand, fünfzehnhundert Dollar. Ich will begraben sein wie der Mandarin — wie ‚kleiner Peter'. Ihr versprechen, sicher?»

«Ich verspreche es dir, Charlie. Du sollst ein schöneres Begräbnis haben als der ‚kleine Peter'.»

Charlie nickte zufrieden mit dem Kopfe und holte vor Befriedigung tief Atem.

«Vielleicht senden Hop Sing meine Leiche zurück nach China.» Er schloß die Augen und lag eine lange Zeit, erschöpft von dem vielen Sprechen, still, als ob er schliefe. Plötzlich öffnete er weit die Augen. «Du nicht vergessen Pferde?»

«Vier Pferde, Charlie. Ich denke daran.»

Er fiel wieder zurück, um nach einigen Minuten noch einmal zu rufen:

«Besten Sarg, viel Silber», und wieder etwas später sehr schwach:

«Sechs Musiker — China Musik — vier. Gong — vier.»

«Ich verspreche es dir, Charlie», sagte Wilbur.

«Nun», antwortete Charlie, «nun ich sterben.»

Und der verachtete chinesische Kuli machte sich mit der ganzen Würde und Ruhe eines Cicero zum Sterben bereit.

Eine Stunde später wußten Wilbur und Moran, daß er tot war. Doch obgleich sie keinen Augenblick die Matte verlassen hatten, konnten sie nicht sagen, in welchem Augenblick er gestorben war.

Später, am gleichen Nachmittag, sah Wilbur vom Ausguck den Leuchtturm auf Point Loma und den mächtigen Bau des Coronado-Hotels an der Bucht.

Es war ein Vorposten der Zivilisation. Sie kehrten wieder in die Welt zurück. Eine Stunde von dem Hotel entfernt lag San Diego, dort gab es Eisenbahnen, Zeitungen und Polizisten. Gerade vor dem Hotel konnte Wilbur den weißen Rumpf eines Kriegsschiffes erkennen.

NEUERSCHEINUNG

JOHANNA SIEBEL

Die Kämpetöchter

ROMAN

Umfang 376 Seiten. Ganzleinen
Mit mehrfarbigem Umschlag
Preis Fr. 6.80

Im Schicksal der drei Kämpetöchter und der Frauen, die ihnen schwesterlich zugetan sind, erleben wir die Wandlungen und Enttäuschungen eines knappen Jahres, von einem Sommer bis zum nächstfolgenden Frühling. Männer und Frauen wie es viele gibt, sind in diesem Zeitraum schicksalhaft verbunden. Der Ruhepunkt im Wechsel der Geschehnisse ist die Mutter, die verwitwete Frau Doktor Kämpe. Für diese mütterliche, gemütvolle und opferbereite Frau ist die Heiligkeit der Ehe das Fundament der Ethik. Hitternden, oftmals tief bangen Herzens erlebt sie die Schicksale ihrer schönen Töchter. Hilde, die Aelteste, verstrickt sich um der Liebe willen in Schuld. Marianne, die blonde Jüngste, findet in ihrem naturhaft richtigen Gefühl im Wechsel der Monde die richtigen Entschließungen. Die schöne, vielumworbene Lisa mit ihren reichen Seelen- und Geistesgaben steht im Mittelpunkt des Geschehens.

Durch jede gute
Buchhandlung zu beziehen

MORGARTEN-VERLAG A.G.
ZÜRICH

Mit dem Glas konnte er feststellen, daß es einer der Monitors — wahrscheinlich der «Montery» war.

Nachdem er sich mit Moran beraten hatte, wurde beschlossen, einzulaufen. Man konnte dem «Montery» die Mitteilung von den Gestrandeten machen und Charlies Leiche an seine Angehörigen in San Francisco senden.

In zwei Stunden war der Schoner heran. Wilbur stand neben Moran am Steuer und betrachtete das bekannte Bild der Coronado-Bucht.

«Es ist ein großer Wintererholungsort», erzählte er ihr. «Ich war mit einer Gesellschaft vor zwei Jahren hier. Es hat sich nichts geändert. Siehst du den runden Flügel mit den vielen Fenstern, Moran? Das ist der Speisesaal. Und dort ist das Bad und der Spielplatz. Siehst du die Leute an der Bucht, die Mädchen in weißen Segelkleidern? Und sieh da die Veranda — gib mir das Glas — da steht ein Dogcart. Ist es nicht seltsam, alle diese Dinge zu sehen — nach der Magdalena Bay und den Strandräubern?»

Moran drehte ohne zu antworten das Rad und gab Jim Order, das Vorsegel loszuwerfen.

Neue Umgebung.

Die Wintersaison im Hotel des Coronado war in diesem Winter außerordentlich bewegt gewesen. Und die junge Dame, die für eine Wochenzeitschrift in San Francisco die gesellschaftlichen Ereignisse in Tagebuchform berichtete, hatte die «ununterbrochene Folge der Festlichkeiten» des Hotels geschildert. Sie hatte ebenfalls unter den neuangekommenen «bekannten Persönlichkeiten» erwähnt, daß Mr. Nat Ridgeway aus San Francisco auf seiner eleganten Yacht «Petrel» eine fröhliche Gesellschaft der bekanntesten Größen San Franciscos mitgebracht hatte. Unter den letzteren war auch Miss Josie Herrick erwähnt, deren Fest am Beginn der Saison noch in aller Munde war — und dann folgte das übliche.

Die «Petrel» war erst einige Tage im Hafen, und an diesem Abend wurde ihr zu Ehren ein Ball veranstaltet. Zunächst wurde ein Cotillon getanzt, und Nat Ridgeway sollte mit Josie Herrick führen. Am Nachmittag hatte ein Ausflug nach Tia Juana stattgefunden und Miß Herrick war gerade früh genug heimgekehrt, um sich umzukleiden. 9.30 Uhr war sie mit dieser wichtigen Beschäftigung — bei der ihre Mutter, ihre junge Schwester, das Mädchen und Zimmermädchen des Hotels geholfen hatten — fertig und schlüpfte in den Ballsaal, eine duftige Wolke von Tüll, weißer Seide und Marschall-Niel-Rosen, die telegraphisch aus Montery bestellt waren. Eine Stunde später, als Ridgeway der Kapelle ein Zeichen gab und mit Josie Herrick nach dem Takte eines Twosteps davonflog, war sie die schönste Tänzerin auf dem Parkett des unvergleichlichen, runden Ballsaals des Coronado-Hotels.

Der Ball war ein großer Erfolg. Die Kadetten und jungen Offiziere des «Monitors», der vor dem Hotel ankerte, erschienen in Uniform. Die beste Gesellschaft San Franciscos hatte sich hier ein Stelldichein gegeben. Selbst Jerry Haight, der den Anfang der Saison in Oregon verbracht und Elche geschossen hatte, befand sich unter den Tänzern.

Während Ridgeway mit Miss Herrick tanzte, überblickte sie die Schar der Tänzer und suchte nach Jerry Haight.

«Sehen Sie, Mr. Haight?» fragte sie Ridgeway, «ich muß ihm diesen Tanz geben. Ich schulde ihm bereits zwei, und wenn ich ihn übergehe, wird er es mir niemals verzeihen.»

Jerry Haight war für einen Augenblick in die Hotelhalle gegangen, um auszuruhen und eine Zigarre zu rauchen, er war nicht zu finden. Doch als Miss Herrick einen der nächsten Tänze mit einem jungen Kadetten tanzte, erblickte sie Jerry.

«Oh!» rief sie, «Mr. Haight, Sie haben die Gelegenheit versäumt — ich habe Sie gesucht.»

Doch Jerry hörte sie nicht — er schien sehr erregt zu sein. Er überquerte das Parkett — er rannte fast — sprang auf die Plattform, wo die Musik gerade gefühlvoll «La Paloma» spielte und ließ sie plötzlich abbrechen.

«Hallo! Haight!» rief Ridgeway, der in der Nähe tanzte, «wie kannst du so meinen Tanz —»

«Gib ein Signal mit der Trompete, damit Ruhe eintritt», rief er einem Musiker zu.

Der Tanz wurde unterbrochen. Die Füße standen still und die Unterhaltung schwieg. Sicherlich hatte man einen Diamantenschmuck gefunden, oder es sollte eine Ankündigung für das Essen erfolgen. Aber Jerry Haight machte eine heftige Bewegung mit dem Arm — zwischen den Fingern hielt er die vergessene Zigarette — und rief atemlos aus:

«Ross Wilbur ist in der Hotelhalle.»

Einen Augenblick tiefe Stille, dann lauter Aufruhr. Wilbur gefunden? Ross Wilbur von den Toten zurückgekehrt! Ross Wilbur, den man von Buenos Aires im Süden bis zu den Aleuten im Norden unermüdlich gesucht hatte? Ross Wilbur, das Rätsel aller Detektivbüros an der ganzen Küste, der Mittelpunkt von tausend Theorien, dessen Name in den Schlagzeilen sämtlicher Zeitungen westlich des Mississippi gestanden hatte. Ross Wilbur, den man an einem Nachmittag noch auf einem eleganten Tee und später in seinem Klub gesehen hatte und der dann aus der Welt verschwunden war. Keine Spur hatte man von ihm entdeckt. Ross Wilbur, der

Selbstmörder; Roß Wilbur, der Ermordete; Ross Wilbur, das Opfer einer Entführerbande; der Held eines geheimnisvollen Romans, der niemals erzählt werden würde. Er war da! Zurück aus dem Unbekannten, wie vom Himmel gefallen. Er würde mit einem Schlag alle Vermutungen, alle Gerüchte der letzten Wintermonate klären können!

«Da kommt er!» rief Jerry und richtete seinen Blick auf eine Gruppe blitzender Uniformen und goldener Tressen, die durch den Ballraum marschierte, auf den Schultern eine unbeschreibliche Gestalt. «Hier kommt er — die Jungen bringen ihn her! Oh!» rief er der Kapelle zu, «könnt ihr nicht irgend etwas spielen? Irgend etwas? Los, so gut ihr könnt!» «Ridgeway — Nat, hierher! Du weißt, Ross Wilbur war ein Yale-Mann — sind wir nicht genug Yale-Leute hier, um ihn mit unserem Ruf zu begrüßen?»

Die Kapelle schmetterte laut die Nationalhymne! Jerry, der auf einem Stuhl der Plattform stand, brachte ihm mit einem halben Dutzend Freunden, die ihn umringten, ein lang donnerndes «Brek — kek — kek — kek-kek, co-ex, co-ex».

Die Halle war erregt von jungen Mädchen und Müttern, die auf Stühlen und Tischen standen, die vor Begeisterung ihre Handschuhe zerrissen und Fächer zerbrachen, während die Kadetten in ihrem goldbetreßten Frack und weißen Hemd schrien und schrien und miteinander kämpften, um einem Manne die Hand zu schütteln, den zwei ältere Yale-Leute — in Erinnerung an ihre Sporttriumphe — hoch auf den Schultern in den Ballsaal trugen.

Und der Held, der Mittelpunkt all dieser Begeisterung, den man im Triumph in diese Gesellschaft in Abendanzügen und weißem Tüll, von kostbaren Parfümen duftend, getragen hatte, war eine unbeschreiblich schmutzige und verwahrloste Gestalt. Das Haar war lang und hing über die Augen. Ein ungepflegter Bart verbarg den Mund und das Kinn. Er war mit einer chinesischen Bluse und Hosen, die in zerrissenen Stiefeln steckten, bekleidet. Sonne und Wasser eines halben Jahres hatten sein Gesicht gebräunt. An der Schläfe und Wange trug er eine kaum verheilte Wunde. Hände und Nägel waren schmutzig. Seine Kleidung war mit Schlamm, Oel, Pech und allem Schmutz eines ungepflegten Schiffes bedeckt. Und als die Tänzer sich herandrängten und sich ihm hundert behandschuhte Hände entgegenstreckten, fiel aus seinem Gürtel auf das blanke Parkett das Messer, das er im Kampf in der Bucht gebraucht hatte, auf der Scheide waren noch dunkle, häßliche Flecken.

An dem Abend wurde nicht mehr getanzt. Endlich ließen sie ihn herunter, und mit einigen Sätzen erzählte er ihnen, wie er shanghaied worden war — erzählte ihnen von der Magdalena Bay, seinem glücklichen Fund und von dem Kampf mit den Strandräubern.

«Ihr geht zu Schießübungen da hinunter, nicht wahr?» wandte er sich an die Offiziere des «Monterey», die ihn umstanden; «ihr werdet dort die Kulis in der Bucht finden, sie erwarten euch — alle, bis auf einen», fügte er grimmig hinzu.

«Wir ließen sechs zurück, den siebenten brauchten wir nicht zurückzulassen. Sie wollten unseren Schoner überfallen, aber zum Teufel, wir haben es ihnen versalzen.»

«Halt, halt, alter Freund!» rief Nat Ridgeway und blickte nervös auf die umstehenden Damen, «du weißt, dies ist nicht Magdalena Bay.»

Und zum erstenmal fühlte Wilbur Enttäuschung und Bedauern, daß es so sei.

Eine halbe Stunde später zog Ridgeway ihn beiseite. «Höre, Ross, wir wollen fortgehen. Du kannst hier nicht stehen und die ganze Nacht erzählen. Jerry, du und ich wollen auf mein Zimmer gehen, dort können wir in Ruhe sprechen. Ich werde Champagner bestellen —»

«Verdammt mit deinem Champagner!» erklärte Wilbur, «wenn du mich liebst, gib mir einen anständigen Tabak.»

Als sie den Ballsaal verließen, erblickte er Josie Herrick. Er ließ die anderen stehen und lief zu ihr.

«Oh!» rief sie atemlos, «es ist gar nicht auszudenken, daß Sie zurückgekommen sind. Ich kann es noch gar nicht fassen! Ich werde die ganze Nacht daran denken müssen. Ich weiß nur, daß ich glücklicher bin, als ich jemals in meinem Leben war. Oh!» rief sie, «muß ich Ihnen sagen, wie ich mich freue? Es ist zu schön, um es in Worte zu kleiden. Ich war die Person, mit der Sie zuletzt gesprochen hatten, und die Reporter und alle — doch wir müssen uns davon erzählen, wenn alles wieder ruhig ist. Und unser Tanz — wir haben ihn nie gehabt. Ich habe noch Ihre Karte. Erinnern Sie sich, die Sie mir auf dem Tee schrieben — ein Faksimile war in allen Zeitungen abgedruckt. Wenn Sie nach San Francisco kommen, werden Sie der Held sein. Oh, Ross!» rief sie, während ihr die Tränen in die Augen traten, «Sie sind wirklich zurückgekehrt und freuen sich ebenso wie ich, daß Sie zurückgekommen sind — zurück zu mir?»

(Fortsetzung folgt)

Wintrösch-Hütte bezugsbereit!

Am 8. November ist die der S. A. C.-Sektion Interlaken gehörende und zum großen Teil von Sektionsmitgliedern selbst erbaute Wintröschhütte ob Habkern eingeweiht worden. Die Hütte, die 30—35 Personen bequeme Unterkunft bietet, steht zwei Stunden über dem Bergdorfe Habkern auf 1760 Meter Höhe und kann besonders als Stützpunkt für Touren in dem prächtigen Skigelände des Hohgantgebietes dienen.

Aufnahme Lüscher